Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA

Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée

Band: - (2006)

Heft: 83/1: Les enjeux sociaux de la linguistique appliquée

Artikel: Mehrsprachigkeit für Europa : öffentliches Schweigen, linguistische Distanzen

Autor: Ehlich, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-978417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mehrsprachigkeit für Europa – öffentliches Schweigen, linguistische Distanzen

Konrad EHLICH
Institut für Deutsch als Fremdsprache / Transnationale Germanistik Ludwig-Maximilians-Universität München, Ludwigstr. 27, D-80539 München;
ehlich@daf.uni-muenchen.de

The paper discusses one of the most outstanding paradoxes of the linguistic situation of the European Union: Notwithstanding numerous official declarations proclaiming multilingualism as the linguistic objective of the Union, there is a continuous decline of foreign language knowledge throughout the Union. The paper characterises the European language situation (§ 2), discusses the various phases of European unification and scenarios of the future "euroglossy" (§ 3), and it analyses the reluctant position of European linguists with regard to nearly all issues of language policy (§ 4). It ends with an open question and a proposal regarding Europe's linguistic future.

Schlagwörter:
Europäische Mehrsprachigkeit, Sprachenpolitik, Euroglossie, Sprachbewusstsein, Glottographie.

1. Ein mehrsprachiger Kontinent ohne Sprachbewusstsein

Man könnte meinen, ein vielsprachiger Kontinent, der sich in institutionellen und nichtinstitutionellen Formen zu einigen trachtet, wendete den Fragen der Sprachen höchste Aufmerksamkeit zu. Gerade das Gegenteil aber ist zu konstatieren. Die Europäische Union (EU) als der wahrscheinlich stärkste Motor solcher Einigungsbemühungen steht exemplarisch für die herrschende öffentliche Ausblendung der Thematik. Unter dem Mantel wohltönender Erklärungen zur Mehrsprachigkeit wie in Maastricht und Amsterdam vollzieht sich eine schleichende Erosion von Fremdsprachenkenntnissen – und zwar überall in Europa und selbst dort, wo sie durch einen bürgerlichen Bildungskanon für kleine Bevölkerungsgruppen schon einmal Realität war.

Die Linguistik versteht sich eher als Buchhalterin dieser Prozesse und scheut als sprachpolitisch gebranntes Kind, das sie in den Turbulenzen des 20. Jahrhunderts geworden war, die Annahme der Herausforderungen, vor denen sie meines Erachtens objektiv steht. Die europäische Sprachensituation stellt eine der größeren Aufgaben für Linguisten und Linguistinnen, für Politiker und Politikerinnen, für Bürger und Bürgerinnen auf diesem Kontinent dar. Die drei Gruppen sind sich dieser Situation in unterschiedlichem Umfang bewusst – am meisten vielleicht die Bürgerinnen und Bürger, nicht alle, aber immerhin diejenigen, für die Ortsbewegungen zur unmittelbaren Erfahrungswelt gehören – Ortsbewegungen, die sie selbst vollziehen, aber auch Ortsbewegungen, die andere vollziehen. Beide können temporär oder von einer relativen Dauer sein. Kurzfristige Ortsbewegungen führen die Bürger in ein anderes Land, in eine andere Welt, in eine andere Sprache, sei es aus ökonomischen Gründen,

© 2006 Institut de linguistique
Université de Neuchâtel

sei es als Touristen. Kurzfristige Ortsbewegungen führen andere aus anderen Welten mit anderen Sprachen in ihre Welt, reziprok zu den eigenen Bewegungen. Langfristig handelt es sich um Formen der Migration, wie immer sie motiviert ist. Durch Wahrnehmung der Freizügigkeit in der EU verlagern Menschen ihren Arbeitsplatz in ein Gebiet mit anderer Sprache und Kultur, als Flüchtlinge, als Menschen, die Asyl suchen, oder als Menschen, die als Arbeitskräfte kommen. So geraten Menschen aus anderen Kulturen und Sprachen in Gebiete, die noch vor 50 Jahren ein anderes, vermeintlich oder tatsächlich homogeneres Bild boten. All diese Prozesse, die – und dies zunehmend – unser aller Lebenswirklichkeit prägen, konfrontieren uns mit Mehrsprachigkeit ganz unmittelbar.

Die Länder Europas, deren Staatsidee die Einsprachigkeit, die für den modernen Nationalstaatsgedanken zu den wesentlichen Eckpfeilern gehört, nicht enthält, haben eine solche Erfahrung schon lange, wie etwa die Schweiz. Die Bürgerinnen und Bürger haben Verfahren entwickelt, damit umzugehen. Diese Erfahrungen sind freilich nicht unbedingt ermutigend. Viele von diesen Verfahren sind nämlich eher darauf angelegt, sich der Mehrsprachigkeit zu erwehren. Sie erscheint als eine Gefahr, eine Belastung, ja als eine Zumutung. Diese Zumutung wird umso größer, je höher die Ansprüche an die sprachliche Leistungsfähigkeit werden. Das heißt: Eine Kultur, die elaborierte sprachliche Fähigkeiten und ihre konkrete alltägliche Nutzung voraussetzt, verlangt vom Einzelnen die Beherrschung von Sprache in ihrer mündlichen und schriftlichen Form und jeweils in angemessenen Ausprägungen für ganz unterschiedliche Handlungszusammenhänge. Das bedeutet zugleich: Das Individuum sieht sich vor die Herausforderung gestellt, die Mühe der Sprachausbildung für die eine, die erste Sprache ein zweites, ja drittes oder viertes Mal auf sich zu nehmen, weil Sprachen sich eben nicht von selbst entwickeln, "wie uns die Haare wachsen". (Dies immerhin will uns ja eine biologistische Sprachauffassung weismachen.)

Die Politikerinnen und Politiker wissen etwas von der erfahrenen Mehrsprachigkeit; vielleicht ahnen sie sie auch mehr. Im Rahmen der europäischen Vereinigung verbergen sie sich vor dieser Thematik, die mit gutem Recht auch als Problematik angesprochen werden kann. Sie verschließen davor die Augen, fast wie Kinder, sind dann wie die Kinder "gar nicht da" – und lassen den Entwicklungen ihren Lauf. Dabei wäre ihre Anwesenheit so wichtig wie nie, und dies insbesondere für etwas, was die "Europäische Union", die europäische Vereinigung, heißt. In ihr bündeln sich alle die Probleme und Konfigurationen der durch Bewegung gekennzeichneten Moderne zu jener Herausforderung, von der ich eingangs gesprochen habe. Die Politiker haben keine Antworten, ja sie kennen anscheinend nicht einmal die Fragen. Sprachmissachtung im öffentlichen Bewusstsein ist das Ergebnis.

Von den Linguistinnen und Linguisten schließlich ist angesichts einer zerrissenen Disziplingeschichte kaum etwas zu hören. Nur wenige stellen sich der Herausforderung, und dies hat sehr gut verständliche Gründe. Davon soll in Abschnitt 4 kurz die Rede sein. Zunächst hingegen soll die europäische Sprachensituation im Abschnitt 2 näher charakterisiert werden. Dann möchte ich in Abschnitt 3 eine kleine Erinnerung an die Phasen der europäischen Vereinigung vornehmen und versuchen, einige Aspekte dieser Prozesse im Licht der Frage nach den Sprachen näher zu betrachten. Daran schließt sich, wie schon gesagt, der Blick auf die Linguistik an, um – fünftens – mit einer Frage zu enden.

2. Die europäische Sprachensituation

2.1 Eine kleine Glottographie Europas

Wir befinden uns in Bezug auf die Sprachen weltweit in einer Situation, die durch einige Drastik gekennzeichnet ist. Von den gegenwärtig ca. 6000 Sprachen auf der Erde werden vermutlich bis 2100 in einer optimistisch-realistischen Schätzung 50%, in einer pessimistisch-realistischen Schätzung 90% tote oder aussterbende Sprachen sein. Skutnabb-Kangas (2000) hat dies mit den Schätzungen über das Aussterben biologischer Arten verglichen. Dort liegen die Prognosen bis 2100 optimistisch-realistisch bei einem Aussterben von 2%, pessimistisch-realistisch bei einem solchen von 20%. Wenn diese Schätzungen etwas Wahres enthalten, stehen wir vor einer weltgeschichtlich wirklich dramatischen Situation.

Innerhalb dieser Situation scheinen die europäischen Sprachen durch eine relative Stabilität gekennzeichnet zu sein. Sie weisen im Sprachenspektrum der Welt Konsistenz und Homogenität auf. Die überwiegende Mehrheit von ihnen gehört den indoeuropäischen Sprachen zu; die finno-ugrischen Sprachen und die Turksprachen treten hinzu; schließlich findet sich mit dem Baskischen ein typologisches Unikat. Ein genauerer Blick auf die europäische Sprachensituation zeigt uns ca. 60 Sprachen (eine Unsicherheit entsteht in Bezug auf die östliche Begrenzung Europas). Damit weist dieser ganze Kontinent eigentlich kaum mehr Sprachen auf als etwa der kleine afrikanische Staat Benin, der es auf über 50 Sprachen bringt, oder als zum Beispiel Äthiopien.

Russisch	119.000.000	Litauisch	3.023.000
Deutsch	97.384.500	Slowenisch	1.750.000
Italienisch	61.268.000	Lettisch	1.394.000
Französisch	60.640.000	Makedonisch	1.300.000
Englisch	58.100.000	Sardisch	1.200.000
Spanisch	38.900.000	Irisch	1.095.000
Ukrainisch	37.400.000	Estnisch	1.065.000
Polnisch	37.000.000	Bretonisch	850.000
Niederländisch	20.800.000	Baskisch	800.000
Rumänisch	20.400.000	Okzitanisch	750.000
Ungarisch	13.000.000	Wotjakisch	714.000
Serbisch	12.000.000	Friaulisch	700.000
Tschechisch	10.100.000	Friesisch	700.000
Portugiesisch	10.000.000	Kymrisch	508.000
Griechisch	9.900.000	Maltesisch	398.000
Türkisch	8.340.000	Letzeburgisch	320.000
Weißrussisch	8.000.000	Jiddisch	265.000
Schwedisch	7.830.000	Isländisch	265.000
Bulgarisch	7.300.000	Korsisch	240.000
Katalanisch	6.000.000	Karelisch	72.000
Kroatisch	5.800.000	Schottisch-Gälisch	68.400
Dänisch	5.050.000	Sorbisch	67.000
Slowakisch	4.900.000	Färingisch	48.000
Finnisch	4.700.000	Grönländisch	47.000
Romani	4.500.000	Lappisch	44.700
Norwegisch	4.300.000	Bündnerromanisch	40.000
Albanisch	3.400.000	Ladinisch	30.000
Galicisch	3.150.000	Judenspanisch	9.000
		Liwisch	200

Tabelle 1

Tabelle 1 verzeichnet SprecherInnenzahlen (Grundlage: Haarmann, 1993 und 2001; vgl. im einzelnen auch Ehlich, 2002). Diese Zahlenverhältnisse sind wichtig als ein allgemeiner Hintergrund für die Glottographie Europas. Es ergibt sich ein Spektrum zwischen ca. 120 Mio. Sprechern bis hin zu einer Zahl unter 1000. Die an SprecherInnen größten europäischen Sprachen sind das Russische und das Deutsche; es folgt eine Gruppe mit ca. 60 Mio. Sprechern: Italienisch, Französisch, Englisch. Mit einigem Abstand folgt das Spanische – wobei gerade hier die Problematik der Zählweisen sichtbar wird: Wie ist mit den Muttersprachlern des Katalanischen, des Galizischen usw. zu verfahren? Auch das Polnische und das Ukrainische weisen eine ähnliche Sprecherzahl auf. Niederländisch und Rumänisch liegen bei 20 Mio., Ungarisch, Serbisch, Tschechisch, Portugiesisch und Griechisch weisen zwischen 13 und 10 Mio. auf. Türkisch – in Europa! – folgt, ähnlich wie Weißrussisch, Bulgarisch, Schwedisch. Das Katalanische hat eine ähnliche Sprechermenge wie das Kroatische und das Dänische. Slowakisch, Finnisch, Norwegisch, Albanisch, Galizisch oder Littauisch schließen sich an, aber auch das Romani, die Sprache der Sinti und Roma. Die nächste Gruppe liegt zwischen zwei und einer Million Sprechern; dazu gehören Slowenisch und Makedonisch, Lettisch und Estnisch, aber auch Sardisch und Irisch. Für das

Bretonische schwanken die Zahlen enorm; ebenso für das Baskische oder das Okzitanische. Deutlicher sind sie für das Friaulische oder das Friesische, aber auch das Maltesische oder das Letzeburgische. Kymrisch und Jiddisch, Isländisch und Korsisch schließen sich an. Es folgen Sprachen, die weniger als 100 000 Sprecher haben.

Trotz dieser Vielfalt ist die glottographische Situation, wie schon gesagt, durch eine relative Homogenität der Zugehörigkeit zu den großen Gruppen gekennzeichnet. Die größte Sprachengruppe innerhalb der indoeuropäischen Sprachen ist die slawische, mit fast 250 Mio. Sprecherinnen und Sprechern. Es folgen die romanische (ca. 200 Mio.) und die germanische (nahezu 200 Mio.). Diese drei Sprachgruppen machen weit über 90% des Gesamtbestandes aus.

Diese sprachliche Homogenität hilft freilich für die konkrete, individuelle Mehrsprachigkeit nur bedingt, wie uns allen nur zu gut bekannt ist. Denn selbst wenn ich zum Beispiel einigermaßen gut Deutsch kann, sind schon nächstverwandte Sprachen wie das Niederländische oder das Dänische keineswegs mal eben sozusagen mit der linken Hand erworben. Auch die deutschen Untertitelungen von Schweizer Politikerdiskursen in 3SAT haben ihren guten Sinn für alle daran Interessierten jenseits des schweizerdeutschen Sprachgebietes. Und wenn ich einigermaßen gut Französisch kann, tue ich mich möglicherweise mit dem Spanischen schwer; wenn ich einigermaßen Spanisch kann, vielleicht dann doch mit dem Italienischen, obwohl eigentlich die Sprachabstände minimal sind, und so weiter.

Erst wenn die Fremdsprachenkenntnisse mit einbezogen werden, wird das Bild erzeugt, das den öffentlichen europäischen Diskurs beherrscht: Das Englische gewinnt gegenüber dem Deutschen; dieses bleibt gleichwohl die Sprache mit der drittgrößten Repräsentanz – nach dem Französischen.

Anders sieht das Bild aus, sobald es darum geht, eine Fremdsprache gut genug zu sprechen, um sich in ihr zu unterhalten. Hier steht das kleine Land Luxemburg mit einer Bevölkerung, die das nahezu 100%ig kann, ganz anders da als etwa das Vereinigte Königreich, wo nur 27% der Bevölkerung in der Lage sind, sich in einer Fremdsprache zu unterhalten. Die Gründe sind nahe liegend: Schließlich spricht alle Welt die Muttersprache dieses Gebietes.

Die Situation in den einzelnen EU-Ländern ist unterschiedlich und verdient sorgfältige glottographische Mühe. Die entsprechenden Zahlen von Euro-Stat zeigen eines freilich in aller Deutlichkeit: Wir haben es keineswegs insgesamt mit einer auch nur annähernd hinreichenden Fremdsprachenkenntnis in Europa, d.h. also einer praktischen Mehrsprachigkeit, zu tun, wie sie zu wünschen wäre.

2.2 *Fiktive Mehrsprachigkeit I*

Weithin, so scheint mir, wird die tatsächliche Mehrsprachigkeit der europäischen Bevölkerung überschätzt. Eine solche Überschätzung gilt offensichtlich gerade auch für Länder wie die Schweiz oder Belgien, in denen Mehrsprachigkeit mit zu den auch staatspolitisch erfassten und verfassten Grundgegebenheiten gehört. So scheint in Belgien (jenseits des schulischen Bildungsfranzösisch) eine Zweisprachigkeit Wallonisch / Flämisch, jedenfalls vom Französischen ausgehend, eher zu den Ausnahmen zu gehören. Es zeigt sich im Land vielmehr eine Sprachgrenze von äußerster Intensität und Dichte, die kaum überwunden wird. Die Schweizer Situation ist den Leserinnen und Lesern dieses Beitrages aus eigener Anschauung und in allen Details bekannt. Eine Beschreibung der Situation aus einer Außensicht, wie sie etwa Hess-Lüttich (2006) auf dem Germanistentag des Jahres 2004 in München darstellte lässt kein besonders optimistisches Bild entstehen. Aber auch wenn man andere Länder betrachtet, in denen Mehrsprachigkeit Verfassungsrang hat, also zum Beispiel Finnland, so scheinen auch dort gerade bei der finnischsprachigen Mehrheitsbevölkerung gegenüber dem Schwedischen nicht unerhebliche Aversionen zu bestehen. Selbstverständlich ist die Lage für die Schwedischsprachigen Finnen eine andere. Die Lage in Irland für das Irische gegenüber dem Englischen ist recht eindeutig. Die Zweisprachigkeit hatte dort bestimmte politische Funktionen. Diese hat sie erfüllt, und man gewinnt den Eindruck, dass das Irische damit seine Schuldigkeit getan hat. – Noch einmal auf Belgien zurückkommend, so ist neben der Problematik der wallonischen und flämischen Zweisprachigkeit verfassungsmäßig ja hier mit dem Deutschen eine dritte Sprache im Spiel. Ich habe bisher nicht den Eindruck gewinnen können, dass der wallonische und der flämische Teil des Landes sich irgendwie besonders mit der dritten Staatssprache, dem Deutschen, befasste. Selbstverständlich ist auch hier der Perspektivenwechsel unabdingbar: Wer im östlichen Teil Belgiens lebt, muss sich einer der anderen beiden Staatssprachen bedienen; meist ist die Sprache der Wahl das Französische.

Die einzige Ausnahme in diesem doch etwas betrüblichen Bild ist, wie gesagt, die Situation in Luxemburg. Hier sind Französisch, Luxemburgisch (Letzeburgisch) und Deutsch offenbar in einer ziemlich guten Distribution vorhanden und genutzt; insofern kommt diesem Land möglicherweise ein gewisser Modellcharakter zu.

Andere Situationen wie etwa im nördlichen Italien mit der deutschsprachigen Minderheit und mit der in diese Minderheit eingelagerten Minderheit des Ladinischen scheinen weniger Vorbild- und Beispielcharakter zu haben, als man sich das wünschen würde, obwohl es der deutschen Sprachminderheit gelungen ist, wirklich auch ökonomisch die sprachliche Situation so

sicherzustellen, dass etwas für die Verbreitung der Mehrsprachigkeit in diesem Gebiet getan werden kann.

Ich denke also, dass wir bis heute geradezu gezwungen sind, von einer fiktiven Mehrsprachigkeit zu reden, was die Staatssprachen anlangt, die in diesem Europa vertreten sind.

2.3 Sprachliche Verfasstheiten in großen Arealen

Zwar ist Europa ein geografisch vergleichsweise nicht sehr ausgedehntes Areal. Aufgrund seiner großen kulturellen und auch historischen Dichte weist es aber eine Struktur auf, die es durchaus erlaubt, einen Vergleich zu anderen großen Arealen zu ziehen. Werfen wir auf diese einen Blick, so zeigt sich für sie weithin eine andere Situation.

Betrachten wir zum Beispiel die Vereinigten Staaten von Amerika. Dort haben wir eine offizielle Einsprachigkeit, die gegenwärtig durch das Spanische mehr und mehr unter Druck gerät. Betrachten wir die Situation in China, so findet sich dort (aufgrund der regionalsprachlichen Variation) zwar nicht eine Sprache, aber immerhin doch eine Schrift, die als Verständigungsmittel in diesem ganzen großen Gebiet und vor allen Dingen für diese vielen Sprecherinnen und Sprecher Gültigkeit hat. In beiden Gebieten ist Einsprachigkeit also sozusagen der Normalfall.

Die große Ausnahme, die die größte Parallelität zu Europa aufweist, ist hingegen Indien. Dort findet sich eine sprachstrukturell ähnliche Situation wie in Europa, allerdings verändert dadurch, daß über die koloniale Vorgeschichte in Indien ein anderer Mitspieler in das Spiel kommt, eben die Kolonialsprache Englisch, die für eine Reihe von Funktionen mit der Sprache mit den meisten Sprecherzahlen, dem Hindi, konkurriert. Ansonsten aber kann die Problemlösungsstruktur von Indien für uns in mancherlei Hinsicht erhellend sein (vgl. Sasalatti, 2005).

Insgesamt aber macht die Weltsprachensituation in Bezug auf große Areale deutlich, dass die europäische Situation eine typologisch wie strukturell sehr spezifische ist, die in dieser Weise nur schwer durch Bezug auf historische oder gegenwärtige Beispiele ihre Leitlinien entwickeln kann. Wir befinden uns in einer Lage, dass wir uns sozusagen "selbst" Gedanken machen müssen, was wir mit dieser und aus dieser Sprachensituation machen. Mit anderen Worten: Wir brauchen neue Konzepte, die in einer gegenüber der Geschichte unerhörten Weise uns auffordern, mit der Mehrsprachigkeit umzugehen. Diese neuen Konzepte sind aber bisher kaum entwickelt.

2.4 Szenarien des Sprachwandels, Strukturen des Sprachkontaktes

Verschiedene Szenarien bieten sich an: Das wohl offen wie unterschwellig am meisten bemühte ist das Szenarium der Herstellung einer Einheitssprache in

demselben Sinn, wie die Nationalsprachen sich in den letzten vierhundert Jahren in Europa entwickelt haben. Mit anderen Worten: Das am meisten verbreitete Modell ist eines, das eigentlich die Strukturierungen des nationalsprachlichen Konzeptes, des "Projektes Nation" (Anderson, 1983/1988), in die Gegenwart und Zukunft transportiert. So hat z.B. der deutsche Verfassungsrichter Kirchhof diese Option mit einer Reihe von interessanten Gründen vorgetragen, die Option einer einheitlichen europäischen Sprache, so wie es zum Beispiel eine einheitliche deutsche oder auch italienische Sprache gegeben hat und gibt (vgl. Kirchhof, 2002).

Ansonsten sind die Szenarien des Sprachenwandels durch eine große Vielfalt charakterisiert. Versuchen wir uns ein wenig vor Augen zu führen, welche Möglichkeiten der Beziehungen zwischen verschiedenen Sprachen insgesamt bestehen (s. Tabelle 2).

Kontaktiniti-ierung	**Typus**	**Sprachliche Ergebnisse**	
		individuell	**gesellschaftlich**
---	(1) Kontaktlosigkeit	---	---
A-/B-initiativ	(2) Austausch in Grenzregionen	individuelle Zweisprachigkeit	"Mischsprache"
A-initiativ	(3) sporadischer Kontakt	individuelle Zweisprachigkeit (reduziert)	Pidgin
	(4) Intrusion (Immigra-tion)	Individuelle Zweisprachigkeit / sekundäre Einsprachigkeit (Sprachverlust)	vertikale Zweisprachig-keit
	(5) Aggression		Sprachsuprematie →"Mischsprache"
	(6) Ingression		Kolonialsuprematie / Kreolisierung
B-initiativ	(7) Imprehension	---	vertikale Zweisprachigkeit
	(8) Implantation	Individuelle Zweisprachigkeit/Sprachverlust	---
	(9) Subordination		Sprachverlust
A-/B-initiativ	(10) Intektion	entwickelte Mehrsprachigkeit / Multikulturalität	

Tabelle 2: Typologie des Sprachkontaktes (nach Ehlich, 1992)

Da gibt es zunächst den Typus der vollständigen Kontaktlosigkeit (1). Er ist im europäischen Kontext sicherlich nicht gegeben. Alle anderen Formen von Kontakt weisen jeweils individuelle und gesellschaftliche Konsequenzen auf. In den Grenzregionen mit einer individuellen Mehrsprachigkeit, gegebenenfalls auch mit der Herausbildung von Mischsprachen, wie sie etwa

im niederländisch-deutschen Grenzbereich zum Teil zu beobachten sind, führt der Austausch (2) zu individuellen wie regionalen Lösungen. Auch in anderen Teilen Europas sind ähnliche Phänomene zu beobachten. Dieses Modell des Austausches in Grenzregionen ist in Bezug auf die so genannten Nachbarschaftssprachen als ein europäisches Modell des Sprachkontakts und der Mehrsprachigkeit präsent.

Es findet sich dann der sporadische Kontakt (3), wie er z.B., in Handelszusammenhängen historisch gut beobachtet, im pazifischen Raum sich zeigt – mit dem Ergebnis einer reduzierten individuellen Zweisprachigkeit und dem gesellschaftlichen Ergebnis möglicherweise eines Pidgin auf der Grundlage einer der beteiligten Sprachen. Es findet sich der Fall der Immigration, den ich mit dem Ausdruck Intrusion (4), einem langsamen Eindringen, bezeichne. Das Ergebnis ist eine individuelle Zweisprachigkeit mit einer sekundären Einsprachigkeit, einem Sprachverlust, und gesellschaftlich eine vertikale Zweisprachigkeit. Wir haben den Fall der Aggression (5) – mit dem Ergebnis einer Sprachsuprematie oder gegebenenfalls einer Mischsprache (wie dem frühen Englisch ab 1066). Daneben steht die Form der Ingression (6) – mit dem Ergebnis einer Kolonialsuprematie und möglicherweise der Kreolisierung auf der Basis von Kolonialsprachen. Schließlich haben wir den interessanten Fall einer Imprehension (7), einer Hineinnahme einer anderen Sprache in das eigene Sprachgebiet. Das führt meistens zu einer vertikalen Zweisprachigkeit. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Rolle des Französischen in großen Teilen der neueren europäischen Geschichte: Es wurde relativ geringfügig über direkte Aggression vermittelt, wie etwa in den deutsch-französischen Kriegen unter Ludwig XIV. Im Wesentlichen handelte es sich vielmehr genau um Formen der Hineinnahme aufgrund der als überlegen erfahrenen kulturellen Struktur, wie dies für die spätabsolutistische Zeit insgesamt charakteristisch war. Die so entstehende vertikale Zweisprachigkeit führt dazu, dass die oberen Gesellschaftsschichten sich mit den unteren nur noch schwer, wenn überhaupt, auf eine Weise verständigen können, wie das bei einem einheitlichen Sprachgebiet der Fall wäre.

Weiter findet sich die Form der Implantation (8), mit der Folge einer individuellen Zweisprachigkeit, aber auch eines Sprachverlustes. Schließlich haben wir den – möglicherweise für das europäische Szenarium gegenwärtig charakteristischen – Fall der Subordination (9), dass sich nämlich einzelne sprachliche Areale anderen sprachlichen Arealen unterordnen – mit dem tendenziellen Ergebnis des gesellschaftlichen Sprachverlustes und der Expansion der übergeordneten Sprache.

Eine weitere Möglichkeit hingegen, und in dieser Richtung sollten meines Erachtens unsere Überlegungen gehen, wäre eine Art Überdachung, eine "Intektion" (10): eine entwickelte Mehrsprachigkeit für die Individuen, die eine Multikulturalität beinhaltet, und, im Bezug auf die gesellschaftliche Struktur,

die Entwicklung eines Modells, das wir bisher in der Welt so noch nicht vorfinden.

Selbstverständlich ist das Verhältnis der Sprachen zueinander von den verschiedensten Faktoren bestimmt, und nur relativ wenige davon sind rein sprachlicher Art. Politische, wirtschaftliche, militärische Entwicklungen führen zu sprachlichen Adaptierungen, Veränderungen, eben zu der ganzen Vielfalt des Sprachkontaktes und der gesellschaftlichen wie individuellen Veränderungen des Stellenwerts, der Einsatzbereiche, der Leistungsfähigkeit, der Nutzungschancen von Sprachen, so dass unsere Typologie möglicherweise noch erheblich zu differenzieren wäre. Dieser Prozess ist in einem großen Teil der Geschichte zu erkennen – ist diese doch nicht zuletzt aufgezeichnete Geschichte, also eine Geschichte in sprachlichem Gewand.

3. Phasen der europäischen Einigung

3.1 Die Etappen

Erinnern wir uns kurz an die jüngere Geschichte, die uns hier besonders interessiert, die Geschichte der europäischen Einigung nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges mit seinen verheerenden Auswirkungen für den ganzen Kontinent, ja weit über ihn hinaus. Die Phasen der europäischen Einigung setzen ein bei jenem Desaster, das vom unstabilisierten Mitteleuropa ausgegangen war. Die einzelnen Etappen sind klar: Zunächst hatten wir eine eng begrenzte wirtschaftliche Vereinigung zwischen den beiden Hauptkontrahenten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zwischen Deutschland und Frankreich. Diese wirtschaftliche Vereinigung ist, von den damaligen Zentren der wirtschaftlichen Produktion, Kohle und Stahl, ausgehend, allmählich über das Kerneuropa hinaus ausgeweitet worden. In mehreren Schritten wurde die Vereinigung in weitere Bereiche jenseits des wirtschaftlichen entfaltet. Mit den Fortschritten des Einigungsprozesses ging eine immer größer werdende Zahl von Problemen einher, die sich daraus ergaben. Zentral sind darunter die der Rechtssysteme: Bekanntlich sind im europäischen Raum mindestens zwei konkurrierende Systeme präsent, die auf dem römischen Recht basierenden, eher romanischen Traditionen, und die – Elemente des germanischen Rechts fortschreibenden – deutschen Rechtsgrundlagen. Das Verhältnis dieser beiden ist hochkomplex und verlangt von den europäischen Einigungsprozessen Kompromisse, wie sie sich dann in den europäischen Rechtssystemen der EU finden.

Parallel, zum Teil auch alternativ-konkurenziell, entwickelten sich andere Entwürfe, zum Beispiel die EFTA, ein Versuch, gegenüber der Europäischen Union sozusagen per Komplementmenge eine Art eigener Struktur zu entwickeln. Spätestens als das Vereinigte Königreich von der EFTA in die EU überwechselte, brach dieser Versuch zusammen.

Es zeigt sich auch eine über die EU hinausgehende Einigungsbewegung, die freilich auf sehr schwachen Füßen steht, der Europarat. Es ist charakteristisch, dass es gerade dieser Europarat ist, der in den sprachlichen Zusammenhängen die größten Aktivitäten entfaltet, oft sehr weittragende Konzepte – die allerdings an der mangelnden Implantierung innerhalb der Gesellschaften, die beteiligt sind, und nicht zuletzt und vor allen Dingen auch an mangelnden Budgets kranken. Das "Europäische Jahr der Sprachen", eine Initiative des Europarates – nicht der Europäischen Union – war dafür ein sehr gutes Beispiel. Der relative Fehlschlag, als der sich dieses Europäische Jahr der Sprachen neben vielen positiven Entwicklungen doch im Großen und Ganzen leider auch dargestellt hat, hat nicht zuletzt damit zu tun. Als die EU die Initiative des Europarates übernahm, hat sie dies nur halbherzig getan; sie hat es insbesondere nur so getan, dass die budgetären Probleme dieses großen Projektes sich fortschrieben und vermehrten.

3.2 Die Hintergründe

Was sind die Hintergründe für diese Situation? Wesentlich gehört die Geschichte Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu. Aber damit nicht genug; gerade für die Sprachen verweist uns die gegenwärtige europäische Situation weiter in die Tiefe des historischen Raumes. Die großen Transformationen, wie sie sich insbesondere zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert in Europa abgespielt haben, haben zentral mit der Sprachenfrage zu tun. Die wichtigste derartige Transformation ist ohne Zweifel in dem zu sehen, was Benedict Anderson (1983/1988) – wie ich finde, sehr treffend – kommen das "Projekt Nation" genannt hat: die Herstellung einer anderen Einheit, als es die Einheit der Dynastien war, die zuvor in Europa im Wesentlichen identitätsstiftend gewirkt hatten. Diese Transformation, die exemplarisch in der Französischen Revolution durchgeführt wurde, fand in der Folgezeit – beginnend mit den napoleonischen Eroberungen – Verbreitung über weite Teile Europas. Sie bestimmt bis heute, was unsere politische Realität ausmacht.

In diesem Zusammenhang ist zentral die Situation der Sprachlichkeit zu sehen. In den dynastischen Verhältnissen war wegen der personalen Bindung der Untertanen an das jeweilige Herrscherhaus die Frage der Sprache von einer ausgesprochen untergeordneten Bedeutung. Übergreifende Verkehrssprachen waren lediglich Probleme der Kanzleien einerseits, der Kirche andererseits und zum dritten Probleme der Wirtschaft. Ansonsten reichten sprachliche Systeme mit einer relativ geringen Erstreckung für die Bedürfnisse der Kommunikation fast vollständig aus. Vor allen Dingen aber war in dieser Situation die Frage der Identitätsbildung überhaupt nicht sprachlich organisiert, sondern bezog sich eben klar und eindeutig auf die Bindung an das Herrscherhaus, eine Bindung, die ja durch Macht einerseits, das Recht andererseits und gleichermaßen durchgesetzt wurde. Erst mit dem

"Projekt Nation" bekam Sprache den Stellenwert, den sie bis heute hat, nämlich den eines zentralen Mittels zur Ausbildung der neuen, sozusagen aus dem Begründungs-Nichts zu entwickelnden Identitätsstrukturen. Zu dem "Projekt Nation" gehört fast notwendig das Konzept einer Sprache, die für diese Nation charakteristisch ist – gleichgültig, ob das dann durchgesetzt werden konnte wie in einer Reihe europäischer Länder (am deutlichsten wiederum sichtbar in Frankreich) oder eben nicht durchgesetzt wurde, wie etwa in Belgien, wo das "Projekt Nation" gerade erhebliche Friktionen in der sprachlichen Realität zu verzeichnen hat.

Die Sprache insgesamt wurde also, was ihre wichtigsten drei Funktionen anbelangt, in einer neuen Weise gewichtet. Diese Funktionen sind die teleologische, unmittelbar zweckbezogene, die gnoseologische, d.h. die Erkenntnisfunktion, und die kommunitäre, d.h. die Funktion, Gemeinsamkeit zu stiften, Tag für Tag zu bestätigen und neu zu erzeugen. Diese dritte Funktion, die kommunitäre, wird politisch auf eine ganz neue Weise relevant und politisch gestärkt – zugleich aber auch politisch in Anspruch genommen.

Dies ist das Szenarium, vor dem wir uns in Europa mit Blick auf die Sprache befinden, und dieses Szenarium prägt unser Denken und unser Nachdenken über Sprache in einem Ausmaß, das wir uns oft kaum auch nur bewusst machen.

Die Transformationsprozesse, mit denen wir es hier zu tun haben, sind in den verschiedenen Ländern auf unterschiedliche Weise durchgeführt worden; im Frankreich des 19. Jahrhunderts in der Realisierung des laizistischen Staates vielleicht am konsequentesten. (Die Kraft und Intensität des Programms wird in den negierenden Äußerungen in Bezug auf die Lokal- und Regionalsprachen vielleicht am eklatantesten sichtbar, die sich in französischen Volksschulen, den hauptsächlichen Institutionen zur Herstellung dieser Identität, gefunden haben sollen: "Es ist verboten, auf den Boden zu spucken und Patois zu sprechen"). Das Ergebnis dieser Durchsetzung der einheitlichen Sprache ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass all die Sprachen, die mit ihr nicht übereinstimmen, ihre kommunikative Leistungsfähigkeit weithin eingebüßt haben. Auch die "revival"-Bemühungen der letzten zwei bis drei Jahrzehnte vermochten daran kaum etwas zu ändern.

3.3 Exkurs: Deutschland nach 1815 – Zollvereine, Unionen, Staaten, Staatenverbünde

Ganz anders als in Frankreich bietet sich uns die deutsche Situation dar. In ihr war in zentralen Etappen die Sprache eine der wichtigsten, wenn nicht gar die wichtigste einheitsstiftende Größe. Von der kommunitären Funktion her ergab sich gegenüber den politischen Einigungsprozessen ein deutlicher Vorlauf. Die Sprache hatte eine einheitsbildende Funktion, die einen deutschen Sprachraum herstellte lange, bevor es zu der einen oder anderen so

genannten Lösung der politischen Einigung kam. Führen wir uns die Einigungsprozesse im 19. Jahrhundert vor Augen, so zeigt sich fast eine Art Parallelität zu dem, was sich heute in der EU abspielt: Zunächst gab es die verschiedenen Zollvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es folgten politische Vereinigungen wie etwa der Norddeutsche Bund; es folgten dann auch kriegerische Etappen – diese haben zum Glück in der heutigen EU keine Parallele. Im Ergebnis kam es zur Herstellung von Staatsgebilden. Damit einhergehend, ergab sich freilich auch das große Schisma innerhalb dieser deutschen Vereinigungsprozesse, die so genannte "kleindeutsche Lösung", in deren Verlauf das österreichische Gebiet ausgeschlossen blieb, das unter dem großen dynastischen Konzept des "Reiches" zuvor durchaus eine prägende Rolle wahrgenommen hatte. Die Konsequenzen für Österreich waren anschließend 50 Jahre Instabilität mit dem erstaunlichen Versuch, einen multilingualen Staat herzustellen: die kaiserlich-königliche österreich-ungarische Doppelmonarchie. Diese "k. u. k."-Monarchie, war einer der ausgearbeitetsten mehrsprachigen Vereinigungsversuche, die wir bisher politisch kennen. Er ist 1914/18 gescheitert. Seither finden sich permanente Adjustierungsversuche innerhalb der österreichischen Sprachgemeinschaft bis dahin, dass das nationalstaatliche Programm in der Etablierung einer eigenen österreichischen Sprache auch hinsichtlich der Sprachlichkeit eher verspätet zur Durchführung gebracht werden soll.

Das Scheitern des mehrsprachigen "k. u. k."-Systems ist, so denke ich, leider nicht sehr ermutigend. Allerdings war dieses Programm ein vordemokratisches, war eben dynastisch gebunden. Insofern macht man es sich zu leicht, wenn man diese Erfahrung einfach überträgt, um aus ihr Lehren zu ziehen.

Insgesamt ging von den ungelösten Problemen Mitteleuropas in Bezug auf die weitere politische Entwicklung eine zentrale Unsicherheit aus. Dieses Element von Unsicherheit drückte sich in zwei Kriegen aus, die dann zu Weltkriegen wurden; es ist ein Unsicherheitselement, das für die europäische Situation heute weiter ein sehr belastendes Erbe ist, das in Bezug auf die größte Sprechergruppe, nämlich die Sprechergruppe des Deutschen, weiterhin unterschwellig virulent ist. Hier stoßen wir m. E. auf einen der zentralen Punkte, warum Europa in Bezug auf die Frage der Sprachen nicht recht weiterkommt.

3.4 Fiktive Mehrsprachigkeit II

Der Versuch, angesichts dieser vom nationalsprachlichen Denken bestimmten Sprachsituation zu einer Mehrsprachigkeit zu kommen, ist in Europa also mit einem erheblichen negativen Erbe belastet. Die enge Bindung der Sprachen an das Konzept der Nation wirkt sich bis in die Tiefenstrukturen dessen aus, was wir uns unter "Sprache" vorstellen. Dieses Konzept gerät nicht zuletzt dort

in eine Krise, wo die gewaltigen Migrationsbewegungen allmählich auch in das Bewusstsein der "Sesshaften" treten. Diese Bewegungen führen dazu, dass in der Lebenspraxis von Hunderttausenden und Millionen von Menschen tagtäglich Alternativen zu einer monolingual geprägten Sprach- und Wirklichkeitsauffassung vorgelebt werden. Gerade die Situation der Kinder der Migrierenden, Kinder, die zum Beispiel in deutschsprachige Schulen gehen, zeigt exemplarische Erfahrungen in diesem Zusammenhang. Doch diese Bewusstwerdung tut sich schwer. Wenn wir das allgemeine Sprachdenken in Europa betrachten, stellt sich leider heraus, dass bei der Frage, wie Europa seine sprachliche Struktur für die Zukunft bestimmen will, all diese Erfahrungen noch immer nicht einfließen.

Die Antworten der Institutionen sind hilflos: Selbst dort, wo von einem "frühen Fremdsprachenlernen" in der Schule gesprochen wird, geht es nicht um die Nutzung und Förderung dieser Mehrsprachigkeit, die am tatsächlichen sprachlichen Vermögen eines Teils der Population anknüpfte. Vielmehr wird unter dem Stichwort "frühes Fremdsprachenlernen" fast nur das eine verstanden: Lernen des Englischen. Nicht das wechselseitige Lernen von Sprachen, die zur Lebenswelt der Kinder gehören, nicht die Verständigung der KlassenkameradInnen über die Unterschiede der Sprachen hinweg, die sie miteinander ins Gespräch über die verschiedenen Muttersprachen brächte, ist das Ziel. Die Sprachpotentiale, die durch die Migration in Europa präsent sind, sind für unser Sprachdenken praktisch folgenlos, jedenfalls, was die Institution der Schule anlangt – aber auch, was die Wertschätzung und Stellung dieser Sprachen in Europa betrifft.

Wir haben eine Art zweigeteilte Situation in Bezug auf die Sprachen und ihre Realität in Europa, und diese zweigeteilte Situation wird als Teilung durch das Sprachdenken befestigt, das wir aus dem Modell des Nationalstaates als des fast einzig möglichen Modells, über Sprache nachzudenken, weiterhin ableiten und unterhalten. Dieses Modell sieht Einsprachigkeit als den Normalfall vor – nicht, wie es die Erfahrung der Welt rund um Europa nahelegt, eigentlich eher als den Ausnahmefall.

Die wenigen Szenarien der Euroglossie, die entwickelt sind, perpetuieren solche Einschätzungen dahingehend, dass das öffentliche Denken (das dann auch bildungspolitisch relevant wird) weitestgehend vom nationalsprachlichen Einsprachigkeitskonzept bestimmt ist. Ganz ohne Zweifel handelt es sich hier um ein zentrales Problem, das es zu bearbeiten gilt.

4. Die Furcht der Linguistik vor der Sprachenpolitik

4.1 Eine zerrissene Geschichte

Es handelt sich um ein Problem, bei dem eigentlich die Linguistik aufgerufen ist, gegenüber diesen Modellen – über Reflexion und mit Hilfe ihrer Kenntnisse – Alternativen zu entwickeln und in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Aber blicken wir auf die Linguistik und schauen wir, wie die Situation hier aussieht. Hier, denke ich, haben wir eine Furcht der Linguistik vor der Sprachenpolitik zu konstatieren. Die Linguistik weist eine zerrissene Geschichte auf, die ein permanenter Kampf um ihren Gegenstand ist. Aus vielen methodologischen und inhaltlichen Gründen hat sich die Gegenstandsbestimmung permanent verändert bis hin zu dem Konzept einer biologistischen Interpretation von Sprache im universalgrammatischen Geschäft. Natürlich gibt es daneben eine Gegenbewegung außerhalb, aber auch innerhalb der Linguistik. Diese Gegenbewegung hat es aber bisher, soweit ich sehe, nicht geschafft, ihre Themen und ihre Methodologien zu verallgemeinern und so europaweit zur Geltung zu bringen. Zugleich aber blicken wir hin zum Anfang des vergangenen und in das zuvorliegende Jahrhundert, und wir sehen auf eine Reihe von fehlgeleiteten Engagements.

4.2 Fehlgeleitete Engagements

Damit meine ich die Entwicklung der Sprachwissenschaft praktisch ab der Schleicherschen Periode (Indogermanistik in der Folge der Arbeiten August Schleichers, 1821-1868). Die Linguistik wurde eine der Disziplinen, die mit als erste und sehr intensiv die Vorarbeiten für die allgemeine Verbreitung des Rassismus geleistet hat. Ruth Römer (1985) hat in einer sehr lesenswerten Monographie diese Vorgeschichte intensiv rekonstruiert, eine Vorgeschichte, die dann von den Nationalsozialisten und ähnlichen Faschismen intensiv genutzt wurde.

Seit dieser Zeit hat die Linguistik – zumal in Deutschland – mit sehr guten Gründen eine Art Berührungsangst vor der Politik, denn nachdem spätestens nach 1945 die Konsequenzen der NS-Politik deutlich waren, versuchte man, sich aus allen Fragen der gesellschaftlichen Einflussnahme, jedenfalls im europäischen Bereich, im Wesentlichen herauszuhalten.

4.3 Positivistische Buchhaltungen

Die Alternativen sind jene oben genannten positivistischen Buchhaltungen, die bloßen Beschreibungen der Prozesse und ihre demographischen Erfassungen. Dies alles ist wichtig. Das aber, was an Entwicklungen vorauslag, wird über eine stillschweigende Abkehr – und d.h. über einen Mangel an selbstkritischer Reflexion der eigenen Geschichte – bearbeitet, sodass wir geradezu eine Situation vorfinden, in der im Rückzug auf den

Deskriptivismus Antworten von heute auf Fragen von gestern gegeben werden.

Diese Situation ist einerseits eine große Herausforderung, aber andererseits auch eine große Problematik in den Grundlagen unserer eigenen Disziplinen, unseres eigenen Denkens – auch in den Schwierigkeiten, die die angewandte Linguistik erfährt, mit der Sprachtheorie und den sprachtheoretisch arbeitenden Linguisten ins Gespräch zu kommen.

Diese Antworten von heute auf Fragen von gestern determinieren das linguistische Nachdenken und hindern die Linguistik, sich auf die Zukunft einzustellen, und dies wiederum in besonderer Weise innerhalb der deutschen sprachwissenschaftlichen Situation.

Andererseits haben wir Fragen von heute und Antworten von gestern, indem etwa in der Glottodidaktik diese nationalsprachlich organisierten und determinierten Antworten bis heute weiter unser Nachdenken bestimmen. Dies aber sind ganz zentrale und wichtige Umsetzungen über die engen Grenzen der Zunft hinaus in die breitere politische und gesellschaftliche Öffentlichkeit.

Ich habe versucht, eine, wie mir scheint, einigermaßen dilemmatische Situation deutlich zu machen. Wir werden gelegentlich gefragt: "Warum bringt Ihr euch nicht stärker ein?" Ich denke, es wird notwendig werden, dass wir unsere eigene Geschichte reflektieren und dass wir versuchen, diese Zusammenhänge aufzuarbeiten, um uns selbst Klarheit darüber zu verschaffen, welche Antwortmöglichkeiten wir entwickeln können. Vor allen Dingen aber kommt es darauf an, ein neues Gespräch zwischen den verschiedenen Teilen dieser unserer bürgerlichen Gesellschaften, dieser unserer Demokratien zu suchen, d.h. also, unsere Expertise innerhalb des sprachenpolitischen Rahmens wirklich zum Zuge kommen zu lassen. In diesem Zusammenhang ist die Linguistik nach wie vor relativ wenig gerüstet, um ihre Aufgaben für die Zukunft zu erfüllen.

Diese geringe Ausrüstung der Disziplin, auf die Herausforderungen der Zeit zu antworten, wird auch in dem Sprachmodell, das wir handhaben, unmittelbar deutlich. Die einzelnen Analysen und Analysetraditionen der Linguistik haben selbst die teleologische Funktion um Sprache erst allmählich im Zusammenhang der Entwicklung der Pragmatik zur Kenntnis genommen; die gnoseologische Funktion steht auf der Tagesordnung. Die kommunitäre Funktion, gerade im Zusammenhang von Europa, ist noch kaum Gegenstand unseres Nachdenkens geworden – geschweige denn, dass dieses Nachdenken über die engeren Grenzen unserer Disziplin hinausgelangt wäre. Die Frage, wie entwickelte und reduzierte Funktionalitäten von Sprachen aussehen, die Frage, was etwa ein verallgemeinertes Englisch in einer wahrscheinlich reduzierten Funktionalität einerseits und eine Reduktion der

Funktionalitäten der anderen Sprachen andererseits für die Gemeinschaft bedeuten würde, dies alles wird erst in Ansätzen thematisiert und behandelt.

5. Und weiter?

Wir brauchen exemplarische Modelle. Wir brauchen ein neues Nachdenken über Sprache. Wir brauchen Verfahrensweisen, in denen wir die naturwüchsig laufenden Prozesse nicht einfach nur als solche konstatieren, sondern mit denen wir uns unsererseits auf den Weg machen, ein neues Sprachdenken zu wagen. Ich denke, hier geht von den angewandten Linguistiken auch eine Herausforderung in Bezug auf die linguistische Theoriebildung insgesamt aus, eine Herausforderung, die es gilt, bis ins Organisatorische hinein einzubringen.

Ich möchte schließen mit einer kleinen Überlegung, wie ein solches Modell zur Förderung der Mehrsprachigkeit in unserem Bereich, im Bereich der Wissenschaft, aussehen könnte. Ich denke, wenn wir die sehr guten Voraussetzungen bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aufgrund ihrer jeweiligen Kenntnisse von Sprachen der germanischen, romanischen oder auch slawischen Sprachengruppe in eine vernünftige Förderstruktur bringen würden, könnte schlagartig die Mehrsprachigkeit jedenfalls im Bereich der Wissenschaft erhöht werden. Wenn ein Programm entwickelt würde, in dem das, was an Potenz da ist, wenn jemand Französisch gelernt hat, etwa in bezug auf das Italienische oder in Bezug auf das Spanische weiterentwickelt werden könnte (mit Blick auf die knappe Zeit, die Wissenschaftlern zur Verfügung steht, z.B. in vierwöchigen Intensivkursen unter guten Bedingungen und mit optimalen Sprachschulen und –lehrerInnen), so könnte das einen bedeutenden Beitrag dazu leisten, dass wichtige Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ihre sprachlichen Fähigkeiten so drastisch weiterentwickeln, dass Mehrsprachigkeit nicht mehr unter dem Verdikt steht, das oben gekennzeichnet wurde.

Der zweite wichtige, ja zentrale Punkt scheint mir die Bildungspolitik zu sein. Der Rückgang der institutionalisiert verlangten Fremdsprachenvermittlung in Europa ist m.E. eine Entwicklung von großen negativen Folgen.

Ich hoffe, dass die Linguistinnen und Linguisten sich verstärkt einbringen und durch ihre Forschungsergebnisse mithelfen, dass die offiziellen Erklärungen in den Verträgen von Maastricht und Amsterdam und jetzt auch in der EU-Verfassung Realität werden können. Nur dann, wenn mehr Menschen in Europa merken, dass Mehrsprachigkeit nützt, dass Mehrsprachigkeit etwas Sinnvolles ist, dass Mehrsprachigkeit den Aufwand von Lebenszeit lohnt, nur dann wird die Mehrsprachigkeit in Europa für die Zukunft eine Chance haben.

LITERATUR

Anderson, B. (1983/ dt. 1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt u.a.

Ehlich, K. (1992): "Kommunikationsbrüche". In: Zielsprache, 23/2, 64-74.

Ehlich, K. (2002): "Europa der Sprachen – Mehrsprachigkeit oder Einsprachigkeit?". In: Ehlich, K. & Schubert, V. (Hgg.), Sprachen und Sprachenpolitik in Europa. Tübingen, 33-57.

Haarmann, H. (1993): Die Sprachenwelt Europas. Frankfurt/Main / New York.

Haarmann, H. (2001): Kleines Lexikon der Sprachen. In: Von Albanisch bis Zulu. München.

Hess-Lüttich, E.W.B. (2006): "Die Schweiz als mehrsprachige Gesellschaft – ein Modell für Europa?. In: Ehlich, K. (Hg.), Germanistik in und für Europa. Münchner Beiträge zum Germanistentag 2004. Bielefeld, 219-238.

Kirchhof, Paul (2002): "Nationalsprachen und Demokratie in Europa". In: Ehlich, K. & Schubert, V. (Hgg.), Sprachen und Sprachenpolitik in Europa. Tübingen, 205-220.

Römer, R. (1985): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München.

Sasalatti, S. (2005): "Globalisierung + Lokalisierung = Glokalisierung''. In: Neuland, E. & Ehlich, K. & Roggausch, W. (Hgg.), Perspektiven der Germanistik für Europa. Tagungsbeiträge. München, 241-257.

Skutnabb-Kangas, T. (Hg.) (1995): Multilingualism for All. Lisse.

Skutnabb-Kangas, T. (2000): "Linguistic genocide in education – or worldwide diversity and human rights?'' In: International Journal of the Sociology of Language, 118. Special Issue, Language Planning and Political Theory, 81-106.